

„Hier ist das Gold,“ sprach er, indem er ihm den Beutel reichete. „Es wird wohl genug fein!“

Mit fieberhafter Hast streckte Castaneda die Hand aus und griff nach dem Beutel. Seine Finger erfaßten ihn und krallten sich fest zusammen. Aber er hatte einen andern Widerstand erwartet. Der Inhalt gab überall nach, und Verwunderung malte sich in den Zügen des Spaniers.

Marchena betrachtete den Goldgierigen mit Widerwillen; der kleine schwarze Mann kam ihm jetzt wie ein Raubvogel vor, der sich auf seine Beute stürzt.

Castaneda öffnete indessen hastig den Beutel und schaute hinein; Enttäuschung, grenzenlose Enttäuschung malte sich in seinen Zügen; er wühlte mit den Fingern in dem Golde, als ob er darin etwas suche. Dann stieß er einen zornigen Fluch zwischen den Zähnen hervor. Es waren ja keine Goldstufen in dem Beutel; es war nur Goldsand, wie er in den Wäschchen gewonnen wurde, darin.

„Es ist ja Gold, Castaneda, gediegenes Gold,“ sprach jetzt Marchena mit scharf klingender Stimme. „Fluchst du dem Metall, um dessentwillen du nach Hispaniola gekommen bist?“

Castaneda sammelte sich.

„Ha, ha!“ lachte er. „Das Gold ist gut, Marchena. Aber du hast mich übertrumpft. Ich habe dich für so reich nicht gehalten. Wir sahen dich ja fast niemals in den Goldwäschchen von Cibao!“

„Nun, ich habe Glück gehabt, erwiderte Marchena. „Ich habe eine reiche Goldader gefunden. Uebrigens kannst du bei Margarit nachfragen, ob ich den dritten Teil nicht abgeliefert habe. Aber wie habe ich dich übertrumpft, Nachbar?“

„Ich wollte dir Ara nicht verkaufen,“ redete ihm Castaneda vor. „Ich habe einen Preis gestellt, den du meiner Ansicht nach nicht würdest bezahlen können, aber du bist reich, du bist ein wahrer Krösus.“

„Wäge nur den Sand ab,“ erwiderte Marchena. „Du wirst sehen, daß mir nicht viel übrig bleiben wird.“